

Artikel

Marie-Louise
Gubler

Nahegekommen
ist das Reich
Gottes: Erfah-
rung – Zeugnis –
Verkündigung im
Neuen Testament

Was bedeutet es für unser Verständnis von Verkündigung, daß Jesu eigene Verkündigung uns nur in den Evangelien und in den anderen Schriften des Neuen Testaments zugänglich ist und daß der Blick der Evangelien immer auf den auferstandenen Herrn gerichtet ist? Der Rückblick auf Jesus zeigt die Menschen als betroffen von seiner Lehre wie von seinen Taten; sie wurden durch das Zeugnis Jesu in eine Entscheidung gestellt. Davon sollten die Apostel und soll die christliche Verkündigung Zeugnis geben und so auch selbst die Menschen in die Entscheidung für das Reich Gottes rufen. red

„Und da ist niemand,
der lacht“

„In der prächtigen Domkirche tritt der hochwohlgeborene, hochwürdige geheime General-Oberhofprediger auf, der auserwählte Günstling der vornehmen Welt, er tritt auf vor einem auserwählten Kreis von Auserwählten und predigt gerührt über den von ihm selbst ausgewählten Text: ‚Gott hat auserwählt das Geringe vor der Welt und das Verachtete‘ – und da ist niemand, der lacht.“¹ Mit diesen scharfen und ironischen Worten karikiert der dänische Religionsphilosoph Sören Kierkegaard die Verkündigung seiner Staatskirche. „Und da ist niemand, der lacht“: die absurde Verfremdung, die Perversion religiöser Begriffe und Inhalte (Auswählen, Auserwähltsein), die von den Kirchgängern gar nicht mehr wahrgenommen wird, aber auch die künstlich hervorgerufenen Gefühle („gerührt“) werden polemisch überspitzt bewußtgemacht. Sowohl Prediger wie Kirchgänger realisieren bei Kierkegaard nicht mehr, wie unmöglich Sprache und Übertragung religiöser Schlüsselworte in diesem Kontext klingen. Sarkastisch schlägt er vor, eine Maschine anstatt des Predigers auf die Kanzel zu stellen und jeder Gemeinde anzubieten. „Man vermiede dann zumindest das Anstößige, denn daß eine Predigtmaschine nicht handelt nach dem, was sie sagt, daran ist nichts Anstößiges.“² Ergeht es nicht zuweilen auch uns so, wenn an einem gewöhnlichen Sonntag im Rahmen einer traditionellen Eucharistiefeier gepredigt wird? Gerät nicht manche Predigt einfach zu einer nichtssagenden Paraphrase vorgelesener Texte, ohne daß diese in der Konfrontation mit unserer Erfahrungswelt sprechen und Zukunft erschließen können? Offenbar hat glaubwürdige Verkündigung mit der Sensibilität für Lebenssituationen und

¹ Sören Kierkegaard, Der Augenblick. Gesammelte Werke Abt. 34, Düsseldorf 1959, 201.

² S. Kierkegaard, Tagebücher X A 3794.

mehr noch mit der Erfahrung dessen zu tun, was der Prediger bezeugen soll. Die alte Frage Lessings, wie der „garstige Graben der Geschichte“, der die historischen Fakten über Jesus von unserer Glaubenserfahrung trennt, überbrückt werden könne, ist noch immer gestellt. Wir glauben ja nicht aufgrund von historischen Fakten, sondern diese sind höchstensfalls Anlaß zum Glauben. Denn Glaubensgewißheit ist unmittelbar, historisch Vermitteltes dagegen immer nur „Nachricht über...“, noch nicht „Beweis des Geistes und der Kraft“.³ Die Hermeneutik fragt zudem nach den Möglichkeiten geschichtlichen Verstehens überhaupt, und die historische Erforschung der biblischen Schriften konfrontiert uns darüber hinaus mit einer Vielzahl unterschiedlicher Glaubenszeugnisse.⁴ „Gleichzeitigkeit“ kann letztlich nur in der *Praxis der Nachfolge* geschehen, und so hängen Erfahrung, Zeugnis und Verkündigung unlösbar zusammen. Wenn in der tiefenpsychologischen Bibelauslegung (z. B. Drewermann) Texte auf ihre archetypische Bedeutung zurückgeführt werden, ist darüber hinaus zu fragen, wo in einer solchen Anamnese die *Erschließung der Zukunft* bleibt, wenn eschatologische Aussagen des Neuen Testaments konsequent ausgeblendet werden (müssen).⁵ So ist nach der Eigenart der Verkündigung Jesu zu fragen und danach, was aus ihr in der Kirche des Anfangs geschah. Und hier stehen wir vor einem Problem:

Die Transformation
des Verkündigers
und des „Tätigen“

Jesu eigene Verkündigung ist uns immer nur im schriftlichen Zeugnis der vier Evangelien und in den übrigen Schriften des Neuen Testaments zugänglich. Allen Versuchen, die ureigensten Worte der jesuanischen Verkündigung zu eruieren, haftet immer ein Unsicherheitsmoment an. Denn immer ist der Blick der Evangelien auf den *auferstandenen Herrn* gerichtet, der als Gegenwärtiger und im geisterfüllten Prophetenwort Sprechender erfahren wird. Die klassische Frage nach dem Verkündiger, der zum Verkündigten wurde, setzt zudem zu ausschließlich beim Wort an. Es ist ebenso nach der Transformation des „Tätigen“ in der „Tat“ der Kirche zu fragen bzw. danach, wie Jesus als Zeichen und Zeuge des

³ Dazu vgl. G. Vergauwen, „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3, 15), in: *Novitas et Veritas Vitae*, Fribourg – Paris 1991, 103–138, bes 115f: „Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten nie werden.“ (A 67)

⁴ Ebd. 116.

⁵ So in E. Drewermann, *Das Markusevangelium I*, Olten – Freiburg 1987, 533f, wo das Wort vom Kommenden Menschensohn Mk 8, 38 lediglich zur Chiffre für das innere Wesen Jesu wird.

Reiches Gottes in der Kirche – als „sichtbarem Sakrament“ (wenn auch „in der Schwachheit des Fleisches“) – bezeugt wird.⁶

„Sie kamen nach Kafarnaum. Am folgenden Sabbat ging er in die Synagoge und lehrte. Und die Menschen waren sehr *betroffen von seiner Lehre*, denn er lehrte sie wie einer, der göttliche Vollmacht (*exousia*) hat, *nicht wie die Schriftgelehrten*“ (Mk 1, 22). Diese Vollmacht Jesu äußert sich sichtbar in einer Dämonenaustreibung, und wiederum reagieren die Leute mit Betroffenheit: „Hier wird *mit Vollmacht eine ganz neue Lehre verkündet*. Sogar die unreinen Geister gehorchen seinem Befehl. Und sein Ruf verbreitete sich rasch im ganzen Gebiet von Galiläa“ (Mk 1, 27f). In dieser kurzen Schilderung des Auftretens Jesu in Kafarnaum macht das Evangelium nach Markus sichtbar, wie sehr Jesu Verkündigung aus Predigt und Wunderwirken besteht. Die Kraft seines Wortes bewirkt Heilung, und diese legitimiert das Wort. Der Gelähmte, dem die Sündenvergebung zugesprochen wurde, vermag auch aufzustehen und seine Tragbahre wegzutragen (Mk 2, 1–12); dem großen Redezusammenhang der Bergpredigt folgen Heilungen, den Worten des Messias seine Taten (Mt 5–9). Ja, es sind diese *Taten*, die den Menschen das Reich Gottes nahebringen und sichtbar verkündigen: „Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen“ (Lk 11, 20). Jesu Wort und Wirken wird im Kontrast zu dem der „Schriftgelehrten“ akzentuiert. Die Predigt derselben basierte auf genauem Textstudium und Textvergleich, um daraus eine argumentative Plausibilität für das Verstehen der Schrift zu gewinnen. Die Akribie, das Engagement und der Eifer der Schriftgelehrten konnten durchaus mit sachlicher Kühle und Distanz zu den konkreten Menschen und Situationen gepaart sein, wie das Beispiel des Pharisäers Paulus zeigt, dessen Eifer für viele Jüngerinnen und Jünger Jesu Verfolgung und Tod brachte. Jesu Verkündigung dagegen machte betroffen, weil sie für die Evangelien *Zeugnis* war: sie stellte die Menschen in eine Entscheidung, rückte ihnen auf den Leib, ließ sie nie unberührt und doch frei.

Die Verkündigung
als Zeugnis

Das vierte Evangelium hat die *Verkündigung Jesu* als Zeugnis qualifiziert und den Begriff des Zeugen zuerst auf Jesus selbst angewandt. Vor dem Richter Pilatus bekennt Jesus: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis ablege“ (Joh 18, 37). Das Selbstzeugnis Jesu aber ist zugleich

⁶ Vgl. Vaticanum II, LG 5+9 (vgl. G. Vergauwen, a. a. O., 122f).

Gotteszeugnis (Joh 8, 18) und manifestiert sich in seinen „Zeichen“, stößt aber auf Ablehnung (Joh 3, 32. 11). Da das ganze Wirken Jesu Zeugnis des Heilswillens Gottes ist, wird Jesus der Offenbarer des Vaters: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14, 9). In der Aussage „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14, 6) ist der Höhepunkt des Selbstzeugnisses erreicht, und wo diese Verkündigung im Glauben gehört und getan wird (Joh 3, 21), erschließt sie den Menschen ihre eigene Wahrheit und vermittelt Leben „in Fülle“ (Joh 10, 10; 20, 31). Wer sich dem Zeugen Jesus anvertraut, wird selber transparent für dessen Botschaft, wird als Zeuge zum Glaubwürdigkeitszeichen.⁷ Die Zeu- genschaft (als Bezeugung der Wahrheit) wird im vierten Evangelium darum auch auf andere Träger ausgedehnt: Johannes der Täufer ist Zeuge, die Jünger, die Samaritanerin, das Volk, der „Jünger“ (Joh 1, 29–34; 3, 11; 4, 39–42; 21, 24).

In der synoptischen Überlieferung hat nicht nur Jesu Verkündigung, sondern auch die *Verkündigung der Jünger Zeugnisfunktion* und stellt die Menschen in die Entscheidung. „Wenn ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, so eßt, was man euch vorsetzt. Heilt die Kranken, die dort sind und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe. Wenn ihr aber in eine Stadt kommt, in der man euch nicht aufnimmt, dann stellt euch auf die Straße und ruft: Selbst den Staub eurer Stadt, der an unseren Füßen klebt, lassen wir euch zurück; doch das sollt ihr wissen: Das Reich Gottes ist nahe. Ich sage euch: Sodom wird es an jenem Tag nicht so schlimm ergehen wie dieser Stadt . . . Wer euch hört, der hört mich, und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat“ (Lk 10, 8–12. 16). So erschließt das Zeugnis der Jünger das Kommen des Gottesreiches und hat im kommenden Endgericht anklagende oder entlastende Funktion.

Die ekklesiologische Bedeutung der Zeu- genschaft der „Zwölf“

Von besonderer Bedeutung ist Zeugnis und Zeu- genschaft in der lukanischen Tradition: *Der Zeuge überbrückt den zeitlichen Abstand zwischen Kreuz und Auferstehung Jesu und der Zeit der Kirche*. Der rückwärtsgewandten Vorstellung der Restauration, die die Apostel vertreten („Stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her?“), setzt der Auferstandene das Zeugnis entgegen: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und *ihr werdet meine Zeugen sein* in Jerusalem und in ganz Judäa und Sama-

⁷ Vgl. G. Vergauwen, a. a. O., 132f (mit Verweis auf H. J. Pottmeyer und N. Brox).

rien und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1, 6–8). Das Zeugnis der Jünger soll zuverlässig sein. Es geht auf die Bestimmung des Herrn zurück, der es an den Kreis der „Zwölf“ gebunden hat. So erhält die Zeugenschaft der „Zwölf“ *ekklesiologische Bedeutung*. In der Ersatzwahl des Matthias werden als Kriterium genannt: „Einer von den Männern, die die ganze Zeit mit uns zusammen waren, als Jesus, der Herr, bei uns ein und aus ging, angefangen von der Taufe des Johannes bis zu dem Tag, an dem er von uns ging und aufgenommen wurde – einer von diesen muß nun zusammen mit uns Zeuge seiner Auferstehung sein“ (Apg 1, 21f). Das qualifizierte Zeugnis der Zwölf läßt das in Jesus erfahrene Heilsereignis in der Kirche gegenwärtig werden. So erzählt denn auch die Apostelgeschichte, wie die *Verkündigung* der Apostel *machtvolle Zeichen schafft*. Das Wort des Petrus stellt den Gelähmten auf seine Füße, und vor dem Hohen Rat steht dieser Geheilte als undiskutables Zeichen neben den angeklagten Aposteln und löst Ratlosigkeit aus (Apg 3–4). Selbst der Schatten des Petrus heilt die Kranken: So gehen Heilungen und Predigt Jesu weiter, wo immer die Apostel den Namen Jesu ausrufen und damit Jesu Wirken gegenwärtig werden lassen. Die lukanische Überlieferung schildert das Wirken der Apostel, aber auch die Verkündigung und das Sterben des Stephanus in genauer *Parallele* zum Wirken und zur Passion Jesu. Durch die Zeugenschaft der Zwölf, aber auch der Jüngerinnen (vgl. die Dreierliste der Frauen in Lk 8, 3)⁸ und Jünger in der frühesten Kirche, entstehen lebendige Tradition und Kontinuität.

Neue Erfahrungen
erfordern neue
Darstellungen

Wie aber äußert sich der Wechsel in der Zeugenschaft inhaltlich? Jesu Worte und Taten gehen in der Verkündigung und im Wirken der Apostel (und der Kirche) nicht so weiter, daß sie wörtlich oder formal übereinstimmen. Vielmehr versteht z. B. Paulus seine pastoralen Anweisungen in neue Situationen hinein als legitime Fortsetzung dessen, was der irdische Jesus wollte. „Was die Frage der Ehelosigkeit angeht, so habe ich *kein Gebot vom Herrn*. Ich gebe euch aber einen Rat als einer, den der Herr durch sein Erbarmen *vertrauenswürdig gemacht* hat . . .“ (1 Kor 7, 25). Immer unterscheidet er zwischen dem Wort des „Herrn“ und seiner Anweisung, beansprucht aber, erkennbar im Namen des Herrn zu sprechen: „Wenn einer meint, Prophet zu sein oder geist-erfüllt, soll er in dem, was *ich* euch schreibe, ein *Gebot des Herrn* erkennen“ (1 Kor 14, 37). Im Gottesdienst der

⁸ Die namentliche Nennung von drei Frauen weist diese als qualifizierte Zeuginnen in der Nachfolge Jesu aus.

Gemeinde spricht der auferstandene Herr durch das Prophetenwort und legt die Worte des irdischen Jesus aus (vgl. auch das „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt . . .“ Offb 1–2). So ist es nicht erstaunlich, daß das Grundgebet Jesu, das Vaterunser, in zwei unterschiedlichen Fassungen überliefert und gebetet und nicht als sakrosankte Formel verstanden wurde (Lk 11, 2–4; Mt 6, 9–13). Wie sehr die Gemeinden sich autorisiert wußten, die überlieferten Jesusworte in neue Situationen hinein zu *transformieren*, wird etwa im Gleichnis vom großen Gastmahl deutlich: Aus der wohl ursprünglich von einer Einladung zu einem Gastmahl durch einen reichen Mann handelnden Geschichte wird die Einladung zur Hochzeit des Königssohnes durch den König; aus der Ablehnung der Boten wird Mißhandlung und Totschlag; aus dem Ausschluß der Geladenen eine Strafaktion gegen die Mörder und ihre Stadt; und schließlich bei Mt 22, 11–14 ein „Nachspiel“ für einen unwürdigen Hochzeitsgast angefügt. In diese Transformationen flossen neue Erfahrungen: der Untergang Jerusalems und seine Deutung als Strafgericht über Israel einerseits, aber auch die veränderte Situation der sich mit den Geladenen identifizierenden Christen anderseits. Mit dem Zusatz der Episode vom Gast ohne Festgewand wurde die ursprüngliche Rechtfertigung der Botschaft Jesu gegenüber jüdischen Kriterien zu einer herausfordernden Mahnung an die Gemeinde. Hätte die Kirche das Jesusgleichnis unverändert weitererzählt, wäre die eigentliche Pointe – das überraschend-anstößige Verhalten des Hausherrn, der sich sein Fest nicht nehmen läßt – verfehlt worden: Die Herausforderung zur Stellungnahme im ursprünglichen Gleichnis Jesu müßte der Bestätigung selbstzufriedener Christen dienen, die sich in einem falschen Erwählungsbewußtsein als legitime „Erben“ der ausgeschlossenen Israeliten wähnten. Mit der Neuinterpretation des Gleichnisses wurden die christlichen Hörerinnen und Hörer wieder vor eine Entscheidung gestellt: Eine automatische Heilsgarantie gab es auch für sie nicht, die Einladung verpflichtete. (Das Gewand ist traditionelles Bild für die Lebensweise.)

Die Verkündigung Jesu nicht überholt

Weil die frühesten Gemeinden im Glauben an den in ihrer Mitte gegenwärtigen Herrn lebten, konnten sie die Geschichte Jesu aus dem Licht der Auferstehung darstellen. Aber hier ergab sich eine neue Schwierigkeit: War damit der *irdische Jesus und seine Verkündigung* überholt, wie die Enthusiasten in Korinth meinten? Konnte die Erklärung „Jesus sei verflucht!“ (1 Kor 12, 3) wirklich das neue Lebensgefühl „im Geist“ ausdrücken

und den historischen Jesus als irrelevant für den Glauben erklären? Nicht nur Paulus mußte sich gegen eine solche Belangloserklärung der Geschichte zur Wehr setzen. (Zum Auferstandenen gehört unlösbar der Gekreuzigte!) Auch die matthäische Theologie verpflichtet die Jünger auf die Verkündigung des irdischen Jesus: Weil dem Auferstandenen alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben wurde, besteht ihre Verkündigungsaufgabe darin, alle Menschen „zu Jüngern“ zu machen, d. h. sie auf das Wort zu verpflichten, in dem Jesus „bis zum Ende der Welt“ unter den Seinen ist (Mt 28, 18–20) und das in die Praxis der Nachfolge ruft. So bleibt das Problem der geschichtlichen Vermittlung der Wahrheit offen. Es ist Kierkegaard zuzustimmen, wenn er sagt: „Die Wahrheit ist eine Schlinge: Du kannst sie nicht haben, ohne daß du gefangen wirst; du kannst die Wahrheit nicht derart haben, daß du sie fängst, sondern nur derart, daß sie dich fängt.“⁹ Doch eine entscheidende Dimension darf nicht übersehen werden: Jesu Verkündigung erschließt ein *zukünftiges* Gottesreich. In den Menschensohnworten Jesu besteht zwischen ihm und dem kommenden Menschensohn eine *eschatologische Differenz* (Mt 8, 38 parr; Lk 17, 22–37 u. a.). Als der Sohn weist Jesus von sich weg auf den Vater (Mt 11, 27), und schließlich ist auch die Kirche nicht das Reich Gottes selbst, sondern steht im Dienst desselben und weist darauf hin! Eine nur präsentische Eschatologie – wie sie der johanneische Zeugenbegriff nahelegt – steht in der Gefahr, die *Zukunft als Verlängerung der Gegenwart* in Kontinuität mit der Geschichte zu deuten. Jeder Zeuge weist aber über sich selbst hinaus, jede Verkündigung bezieht sich auf ein „noch nicht“. In dieser eschatologischen Differenz sieht das Neue Testament den Raum für das *Walten des Geistes*, der „weht, wo er will“, und von dem erst das Brausen hörbar, nicht aber Herkunft und Ziel fixierbar sind (Joh 3, 8). Wo die Kirche in ihrer Verkündigungstätigkeit sich selbst thematisiert, verrät sie das Anliegen Jesu und verliert sie ihre messianische Zukunft. Nur wenn auch für Christen *offen* bleiben darf, daß sich – wie für den Juden Franz Rosenzweig – *erweisen wird*, daß Jesus der Messias war, wenn der Messias kommt¹⁰; und nur wenn auch im Leben der christlichen Gemeinden die Jetztzeit die „Splitter der messianischen Zeit“ enthält und in ihr „jede Sekunde die kleine Pforte, durch die der

⁹ Sören Kierkegaard, Tagebücher XI A '355.

¹⁰ Zit. bei H. Küng, Das Judentum, München – Zürich 1991, 42f.

Messias treten konnte“, offen bleibt – wie Walter Benjamin schreibt¹¹ –, kann die Verkündigung der Kirche glaubwürdig und ihrem Auftrag gerecht werden.

¹¹ W. Benjamin, *Illuminationen*, st 345, Frankfurt 1977, 261: „Erst der Messias selbst vollendet alles historische Geschehen, und zwar in dem Sinne, daß er dessen Beziehung auf das Messianische selbst erst erlöst, vollendet, schafft. Darum kann nichts Historisches von sich aus sich auf Messianisches beziehen wollen. Darum ist das Reich Gottes nicht das Telos der historischen Dynamis; es kann nicht zum Ziel gesetzt werden. Historisch gesehen ist es nicht Ziel, sondern Ende.“ (262)

Hugo Bogensberger Die Empfänger der Botschaft

Im folgenden wird zunächst der Versuch unternommen, eine Orientierungsskizze zum Verständnis des Paradigmenwechsels in bezug auf die Lage der Religion in der Neuzeit und in der Gegenwart zu entwerfen, indem einige charakteristisch erscheinende Parameter der Entwicklung zur Kennzeichnung der Situation benannt werden. Bei allem fragmentarischen Charakter eines solchen Versuches und der Überzeichnung mancher Entwicklungstendenzen wurde er unternommen, um das entscheidend andere der heraufkommenden Situation verständlich zu machen. Danach wird dann aufgewiesen, welche Konsequenzen für neue Anknüpfungspunkte und Zugänge sich aus dieser Lage zu ergeben scheinen.

1. In welchen soziokulturellen Raum hinein wird verkündet?

Der kulturelle und soziale Raum, in den hinein die christliche Botschaft verkündet wird, hat sich seit Beginn der Neuzeit grundlegend geändert. Die Symbiose von religiöser Weltanschauung, Kultur und Gesellschaft, die für das europäische Mittelalter kennzeichnend war, ging in ihrer Wirkung auf große Teile der Bevölkerung etwa um die Jahrhundertwende zu Ende. Die relevanten Momente der Weltanschauung kamen bis dahin für viele Menschen aus einer religiösen Tradition. Die christlichen Kirchen hatten ein quasi Weltanschauungsmonopol. Sie vermittelten ein religiöses Symbolsystem, das für die überwiegende Mehrzahl der Menschen Vorstellungen einer Existenzordnung formulierte, welche Fragen wie „Wer bin ich?“, „Wie stehe ich zu meinem Nächsten?“, „Was ist meine Aufgabe in der Welt?“ explizit oder zumindest implizit durch Vermittlung eines religiösen Wirklichkeitsverständnisses hinlänglich beantwortete. Die institutionalisierte Religion, die Kirchen, hatten eine dominante Stellung in Kultur und Gesellschaft bzw. im Staat.

Ihre prägende Kraft für das öffentliche Leben leitete sich davon ab, daß sie z. B. Träger der öffentlichen Moral wa-